

## „ICH FÜHRE EIN SEHR ERFOLGREICHES KLEINES FAMILIENUNTERNEHMEN“

Evke Rulffes über die „Erfindung der Hausfrau“

Dass das, was unsere Gesellschaft jeweils als Geschlecht lebt und nahelegt, eine soziale Konstruktion ist, wird von einer binären biologischen Grundstruktur und deren unscharfen Übergängen oder Varianten nicht berührt. Mit anderen Worten, was in unserer Gesellschaft als männlich oder weiblich gilt, vom Auftreten, vom Habitus über Berufe, Praktiken und Fähigkeiten bis hin zum konkreten Verhalten ist im wesentlichen gesellschaftlich bedingt, was ein Blick auf die Dynamik der Geschlechterbeziehungen wie Geschlechterbilder der letzten zwei- bis dreihundert Jahre kenntlich machen sollte. Das soll den Einfluss biologischer, nicht einmal genetischer Faktoren nicht leugnen.

Wer je mit der Biochemie des eigenen Körpers zu kämpfen hatte, dem wird das nicht verborgen geblieben sein – aber was das mit der Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern oder sogar mit Vorrang und Wertigkeiten zu tun haben soll, erschließt sich einem selbst bei genauerem Hinsehen nicht. Hier ist zudem einigermaßen Vorsicht geboten, will man nicht in Denkmuster eines Paul Julius Möbius – immerhin ein renommierter Neurologe – zurückfallen, der um 1900 nicht müde wurde, die intellektuelle Überlegenheit des männlichen Geschlechts und den „Schwachsinn des Weibes“ aus den physiologischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern abzuleiten. Die Nachrangigkeit weiblicher intellektueller Fähigkeiten sah er sogar als Vorteil an, da allzu intelligente Frauen sich für die Kinderaufzucht nicht eigneten – was, nebenbei bemerkt, ein denkbar schlechtes Bild auf die Kompetenzen wirft, die er für die Betreuung und Erziehung von des

menschlichen Nachwuchses als notwendig ansah. Mit anderen Worten, Mediziner\*innen ist, wenns ums Geschlecht geht, nicht grundsätzlich zu trauen.

Die Rollenverteilung zwischen den beiden Geschlechtern – wobei sich diverse Orientierungen in diesem Muster nicht oder (wahlweise) nach Belieben wiederfinden werden – wird seit einigen Jahrzehnten immer wieder aufgenommen und kritisch diskutiert. Und in diesem Zusammenhang hat das Tätigkeitsprofil von „Hausfrau und Mutter“ – das eben auch geschlechtsspezifisch konnotiert ist – keinen guten Stand, wird es doch als haltlos antiquiert und überholt attackiert. Mehr

noch, Frauen, die sich darauf beschränken, den Haushalt zu besorgen und sich um die Kinder zu kümmern, werden als Anachronismen, kritisch betrachtet, gelegentlich als offnungslos verblendet und ökonomisch desorientiert. Das mag ja eben auch seinen guten Grund haben, hat doch die Orientierung auf Haushalt und Kinderbetreuung, die mit der versorgenden, ja dienenden Tätigkeit gegenüber Mann und Kindern verbunden wird, in politisch und habituell konservativen Kreisen immer noch weite Verbreitung, werden zudem beide Tätigkeitsbereiche dort als originär weiblich und dem weiblichen Geschlechtsprofil adäquat angesehen. Andererseits wird man sich pragmatisch auch dem Umstand zu stellen haben, dass irgendwer die ganze Arbeit nun mal machen muss, das aber damit nicht notwendig gesagt ist, wer sie denn zu machen hat.

Die Zuordnung von Haushalt und Kinderbetreuung zu Frauen, die heute längst nicht vom



Tisch ist, hat eine längere Tradition, wobei zur Kodifizierung anscheinend die Nachkriegsrestauration mehr beigetragen hat als etwa die 1930er Jahre, ganz gegen die Erwartung, die der NS-Zeit alles Schlechte und Rückständige zutraut – und das mit gutem Recht. Aber selbst Hitler-Deutschland, das so gern mit der arischen Mutter und deren blonden Kindlein hausieren ging und sich sogar an die Aufzucht vorbildlicher deutscher Nachkommen machte und dafür auch ein entsprechendes Frauenbild apostrophierte, konnte sich wohl den Veränderungen in den Geschlechterrollen nicht völlig verschließen. In der gelegentlich als „Nazi-Brockhaus“ geführten vierbändigen Kurzfassung von 1937 des immer noch bekannten Konversationslexikons wird im Lemma „Hausfrau“ etwa lediglich mitgeteilt, hier handele es sich um die

„Frau des Hauses, die den eigenen Familienhaushalt führt“. Ganz anders in der Nachkriegszeit, die sich in andern Bereichen ja des Nachholbedarfs in Sachen Modernisierung durchaus bewusst war, Frauen aber anscheinend gern hinter den Herd und ins Kinderzimmer zurückdrängte (über weiteres wäre zu schweigen): Dem Herder von 1954 reicht eine solch knappe Bemerkung wie dem Brockhaus 1937 nicht. Er führt noch weiter aus, dass die Frau „seit alters“ im „H.-Sein ihre eigentl. Lebensaufgabe“ gesehen und als „Frau (Herrin) des Hauses die Wertschätzung des Mannes u. der Gesellschaft“ erfahren habe – worin eine Reihe von ontologischen Unterstellungen und vorgebliche anthropologische Konstanten verpackt ist.



Von der lesenden Hausfrau zu Hausfrau an der Maschine. Bis zu 50 Jahre liegen zwischen den Abbildungen. Der Umschlag der 36. Auflage von Luise Schäfers Neuem Kochbuch stammt aus den Jahren 1923/24. *Erprobte Rezepte* ist eine Publikation von Maggi, hier die 11. Auflage, ca. 1932. Die abgebildete 8. Auflage von Mary Hahns Volkskochbuch stammt aus den Jahren nach 1936, mit offensichtlichen Anleihen an die Ästhetik der 1920er Jahre. Das Heft mit der Gebrauchsanleitung für einen Mixer der Fa. Ismet dürfte in den 1960er, 1970er Jahren gedruckt worden sein. Wobei die ein Kochbuch lesende Frau unter der Hand auf ein nicht gerade freundliches Gedicht Goethes verweist, in dem er die Lektüre der guten Frau auf dieses Genre beschränkt sah. Ansonsten dominieren in den 1920er Jahren ikonografisch Abbildungen der dienenden, die Mahlzeit kredenzenden Frau – die dem Dienstmädchen so verblüffend ähnlich sieht.



Nebenbei, beim Lemma „Mutter“ – das im Zusammenhang mit dem hier besprochenen Zusammenhang die geringere Rolle spielt – beschränkt sich der Nazi-Brockhaus auf sachliche Nachweise im Stile des Grimm'schen Wörterbuchs (was fast als Hinweis auf eine verdeckte Verweigerungshaltung der Brockhaus-Redaktion verstanden werden kann), während der Nachkriegs-Herder bereits in der ersten Zwischenüberschrift seines großen Artikels zur Mutter vom „Ursprung allen Seins“ faselt. Das sollte darauf aufmerksam machen, welche Darstellungsoptionen selbst in einem solch hochaufgeladenen System wie dem NS-Regime bestanden, und zu welchen ideologischen Überbauten sich eine doch eigentlich recht offene konzipierte Gesellschaft wie die der bundesdeutschen Nachkriegszeit verstieg.

Die Affinität von Frauen für Haushalt und Familie gehört zweifellos zu den Ansätzen, in denen Tätigkeit und Geschlecht enggeführt werden, die biologische Zuordnung gesellschaft-

lich übersetzt wird. Anscheinend haben aber die Herder-Autoren die Änderungen solcher Wertschätzung gerade in ihrer jüngeren Zeit aufmerksam beobachtet, denn sie weisen darauf hin, dass die Hausfrauentätigkeit in der Moderne an Wert verloren habe, Hausfrauenarbeit als zweitrangig abgetan werde. Die absinkende männliche Wertschätzung inbegriffen. Erst seitdem die zentrale Rolle des Haushalts für die Konsumgesellschaft erkannt worden sei, erfahre die Hausfrau erneut eine höhere Aufmerksamkeit (als entscheidende Instanz, mithin als Kundin), die weitere technische Entwicklung habe zudem die Notwendigkeit generiert, Hausfrauen einer spezifischen Schulung zu unterziehen, was vielleicht auch den ikonografischen Wechsel von der Kochbuch lesenden Hausfrau hin zur Hausfrau erklärt, die einen beträchtlichen Maschinenpark zu bewältigen hat.

Die Beschränkung adäquater weiblicher Existenz auf Haushalt und Familie blieb allerdings

auch in der Herder-Geschichtsschreibung dauerhaft, was eben auch an einer geschlechtsspezifischen Rollenverteilung liegt, die über alle gesellschaftlichen Wandlungen hinweg als gleich bleibend gesehen wird.

Das führt für die 1950er Jahre – zumindest für die Bundesrepublik – zu einer stärkeren Kodifizierung des Rollenbildes, was allerdings eben auch mit einem bestimmten Umfeld zu tun hat, das in der von den spezifischen Nachkriegsbedingungen geprägten urbanen und arbeitsteiligen Gesellschaft jenseits von Landwirtschaft und Handwerk mehr und mehr dominiert: der Vierpersonenhaushalt mit einer meist männlichen Erwerbsperson und einer meist weiblichen Hausfrau, die sich schwerpunktmäßig und allein dem Haushalt und der Kinderbetreuung widmet, und sie auch allein zu bewältigen hat. „Wartet, bis Papa nachhause kommt.“

Daran hat sich bis heute vieles, wenngleich nicht alles geändert. Die Geschlechter haben etwa, was die Quote der Berufstätigen angeht, weitgehend gleichgezogen, aber der Anteil von Frauen in Teilzeit ist weitaus höher, von den Einkommensunterschieden einmal nicht zu reden. Die rechtliche Gleichstellung von Frauen, die das Grundgesetz ja von Anfang an bestimmte, ist mittlerweile umgesetzt (was lange genug gedauert hat). Wirtschaftlich hingegen sind Frauen oft, aus welchen Gründen auch immer, deutlich schlechter gestellt. Der Anteil der Frauen schließlich an Hausarbeit und Kinderbetreuung ist immer noch deutlich höher als der von Männern, was in der Regel entweder mit einer persönlichen Entscheidung (vor allem für die Mutterschaft und die Betreuung der Kleinstkinder) oder mit ökonomischen Zwängen begründet wird.

Selbst wenn im Einzelfall die Entscheidung rational gefallen sein mag, die alte Gleichung ist eben immer noch nicht suspendiert: Weniger persönliche (Geld)Ressourcen heißt weniger Selbständigkeit heißt weniger Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Die meist aus einer Gemengelage von ökonomischen und persönlichen Gründen, aber auch der Gewissheit eingeübter geschlechtsspezifischer Rollen gewählte Rückzug von Frauen aus dem Arbeitsleben erweist sich tendenziell als bio-

grafische Falle mit weitreichenden persönlichen und ökonomischen Folgen.

Das heißt nicht zuletzt, dass die Folien von Hausfrau und Mutter in unserer Gesellschaft als adäquate weibliche Rollen immer noch relativ stark sind, auch wenn die aktuelle gesellschaftliche Praxis mit der der Restauration, der des frühen 20. Jahrhunderts und der des 19. Jahrhunderts wenig mehr gemein hat, als dass Frauen im Zweifelsfall eher die häusliche Tätigkeit als die Karriere wählen, die Betreuung der Kinder, vor allem in der ersten Zeit nach Geburt, übernehmen als dies den Vätern zu überlassen. Wie – vice versa – die Tendenz zweifellos ist, dass Männer eher noch die Rolle als Ernährer der Familie wählen und die Berufstätigkeit, ja, Karriere bevorzugen. Dennoch sind die Differenzen etwa zu den 1950er Jahren, die bis heute das weibliche Rollenbild mit seinen beiden Schwerpunkten prägen, unübersehbar. Was auf zwei Kerngewissheiten verweist: Zum einen ist das Rollenbild von Mutter und Hausfrau ein historisches Produkt, das sich im wesentlichen einem spezifischen sozialen Konzept verdankt. Zum anderen ist dieses Rollenbild massiven Veränderungen unterworfen und dynamisiert worden.

Das bedeutet eben nicht, dass es völlig verschwunden ist. Soziale Rollen haben eine enorme Beharrungskraft, vor allem dann, wenn sie in der gesellschaftlichen Praxis anerkannt und mit persönlichen Vorteilen verbunden sind. Denn zum einen bietet das Rollenbild von Hausfrau und Mutter eine ungeheure Sicherheit, da es soziale Anerkennung und persönliche Gewissheit bietet. Es genießt immer noch breite Anerkennung. Zum anderen bietet es eine große soziale und – zumindest hypothetisch – ökonomische Sicherheit. Der Deal, der hinter der Beharrlichkeit der Rolle steht, besteht in der Absicherung vom Mann, der den Gegenpart, die Gegenfinanzierung zur Aufgabe persönlicher Revenuen übernehmen soll. Das geht eben so lange gut, wie es gut geht. Und wenns dann schief geht, dann stehen Frauen in der Regel mit schlechteren Absicherung und gegebenenfalls mit der Anforderung da, als Alleinerziehende bestehen zu müssen. Da mag man die Klage über die Ausbeutung

der geschiedenen Männer als vergleichsweise vernachlässigenswert einschätzen. Das Risiko, das Frauen allein schon mit der Einlösung von Kinderwünschen eingehen, ist in der sich immer stärker informalisierenden Gesellschaft zudem massiv angewachsen. Der spezifische Rollendruck auf Männer wie Frauen als Väter oder Mütter nimmt deutlich ab und steht in starker Konkurrenz mit anderen Rollenangeboten und -vorgaben, was eben auch bedeutet, dass Frauen die Kinder bekommen, auf sich gestellt sind.

Das ist eine lange Vorrede, bevor es zum Anlass dieser Überlegungen kommt, nämlich zu einer handlichen, in einer hausfraulichen daherkommenden Aufmachung – nämlich ein Geschirrtuchmuster aufnehmendes – historischen Schrift von Evke Rulffes über die *Erfindung der Hausfrau*, die freilich im Untertitel die „Geschichte einer Entwertung“ zu erzählen verspricht – was nicht allein der allgemeinen Haltung der Hausarbeit entspricht, deren Wertschätzung eher gering ist, sondern auch der Fallhöhe geschuldet ist, die Rulffes' Abhandlung vorführt. Denn Referenz der heutigen „Hausfrau“ ist das Konzept der „Hausmutter“, das Rulffes einer Variante der sogenannten „Hausväterliteratur“ des 18. Jahrhunderts entnimmt, was allerdings einiger Klärung bedarf. Zum einen deshalb, weil zwar der Begriff der Hausväterliteratur (wie auch der Hausmutter) im Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts eher abfällig konnotiert ist, was Rulffes betont, jedoch – was insbesondere die Hausmütter angeht – ein Konzept beschreibt, in dem Hausvater und -mutter den eher gleichberechtigten Vorstand eines Hausstands geben. Ein solcher Hausstand hat freilich wenig mit dem Haushalt zu tun, dem sich heutige Hausfrauen herum-schlagen, sondern ist eine vergleichsweise große, relativ komplexe soziale Form, in der zahlreiche Beteiligte arbeitsteilig eingebunden sind. Die Hausmutter selbst nimmt dabei die leitende Position ein, auf den ersten Blick analog zu einer Vorwerk-Werbekampagne um 2005, die allerdings in die inszenierten Gespräche (auf einer Party, bei einer Bewerbung) eine Vielzahl von Hausfrauentätigkeiten auf aktuellem Niveau vorführen, nicht ohne die

Vorwerk-Produkte angemessen zu präsentieren. Was vor etwa 15 Jahren als ironischer Verweis gedacht gewesen sein mag, nimmt mithin – wohl unwissentlich – einen historischen Status auf und schreibt die Geschichte der Hausfrauenrolle zugleich ins 21. Jahrhundert weiter. Der Hausstand des 18. Jahrhunderts hat allerdings weder mit dem sozialen Raum der Familie heute noch mit den Tätigkeiten, die dabei anfallen und die von der Hausfrau übernommen werden, viel zu tun. Die Hausmutter, so betont Rulffes, leitet in der Tat ein hinreichend großes Unternehmen und dessen Erfolg – auch in der bürgerlichen Öffentlichkeit – hängt in großem Maße daran, wie erfolgreich sie dieses Unternehmen organisiert, nicht zuletzt um die Zubereitung von Mahlzeiten herum, was die Prominenz der Kochbücher seit dem 18. Jahrhundert begründet. Dabei legt sie eben nicht selber Hand an, auch wenn sie Kenntnisse von allen im Haushalt zu erledigenden Aufgaben haben muss, sondern organisiert, ordnet, ordnet an und beaufsichtigt. Sie hat Personalverantwortung benötigt Führungsqualitäten und soll am Ende auch noch das Ganze angemessen repräsentieren. Die Hausmutter hat mithin in der Tat eine Funktion inne, die der einer Unternehmensleitung mindestens sehr nahe kommt. Evke Rulffes stützt sich bei der Beschreibung der Tätigkeiten der „Hausmutter“ genannten weiblichen Zentralfunktion auf eine umfassende Schrift des 18. Jahrhunderts, auf Christian Friedrich Germershausens Ratgeber *Die Hausmutter in allen ihren Geschäften*, der zwischen 1778 und 1781 erschienen ist. Und sie schreibt ihn – was ihr hoch anzurechnen ist – in aller genüsslichen Detailverliebtheit aus, die nicht zuletzt die eigene Lektüre dieses immerhin fünfbandigen Werks ersparen soll, das mehr als 4000 Seiten umfasst. Dagegen machen sich die nicht mal 300 Seiten von Rulffes Geschichte bescheiden genug aus, zumal die Maße, die der Verlag dem Buch gegeben hat, wie zufällig in etwa denen der Originalschrift des 18. Jahrhunderts entsprechen. Zwar ist Germershausens Schrift innerhalb der Hausväterliteratur der Zeit ein Solitär und ein vergleichsweise spätes Produkt, eben weil sie sich gezielt an die den Hausstand führenden Frauen in





„Ich führe ein sehr erfolgreiches kleines Familienunternehmen“. Um 2005 startete Vorwerk eine Kampagne, in der die offen als banal klassifizierte Tätigkeit der Hausfrau mit einer kompetenten beruflichen Führungsfunktion ironisch verschnitten wurde. Hier wird, als sollte das Lemma im Herder Konversationslexikon aus dem Jahr 1954 weitergeschrieben werden, die Schnittstellenfunktion der Hausfrau zwischen Konsumindustrie und privatem Verbrauch betont. Zugleich wird das Motiv der Ismet-Broschüre wieder aufgenommen: die Hausfrau an der Maschine.



Kleinadel und gehobenem Bürgertum richtet und weil sie in der Aufklärung, nur einige Jahrzehnte vor Beginn der Industrialisierung erscheint. Aber zugleich ist sie auch in großem Maße bezeichnend, beschreibt Germershausen (1725 geboren, gestorben 1810) die Aufgaben der Hausmutter in der größtmöglichen Detailliertheit und Präzision, und gibt damit über sein angegebenes Thema hinaus tieferschürfende Auskunft. Germershausens Schrift ist, schon allein wie sie in Rulffes Abhandlung auftaucht,

das Produkt und zugleich eines der Vehikel der bürgerlichen Emanzipation von der sich überlebenden höfischen Gesellschaft, die wenige Jahre später ihr katastrophisches Ende erleben sollte.

Er richtet sich direkt und auf Augenhöhe, wie Rulffes betont, an sein weibliches Zielpublikum, dem er offensichtlich dringend gebotene Handreichungen zu geben versteht. Das ist dennoch und naheliegend – wir haben es immerhin mit einem der vielen evangelischen

Pfarrer zu tun, die die deutsche Literatur bereichert haben – in großen Teilen und großem Maße belehrend, wie Rulffke in ihrem Hauptteil so außerordentlich betont, ja moralisch, spätestens dann, wenn es um Mutterdasein geht. Aber hier wird auch eine spezifische Unschärfe in Rulffes Abhandlung deutlich. Denn sobald es um die Mutterrolle geht, stellt sie eine beachtliche Unwucht fest. Germershausen, der zuvor die zwingend notwendigen Leitungskompetenzen der Hausmutter betont, schwenkt – für Rulffes unerwartet – auf die moralisierende Aufwertung der Mutterrolle über, die mit einem Mal mit der weiblichen Natur begründet wird.

Das aber ist kein Widerspruch zu dem Konzept, das Germershausen bis dahin verfolgt, sondern, recht betrachtet, konsequent. Denn die aufgeladene, naturverhaftete Mutterrolle gliedert sich ohne weiteres in das Konzept der bürgerlichen Emanzipation ein, dem sich auch die historisch neue Rolle der Hausmutter wie die der natürlichen Mutter verdanken. Natur ist – mit anderen Worten – das Hauptpfand des Bürgertums im Kampf gegen die adelige-höfische Gesellschaft.

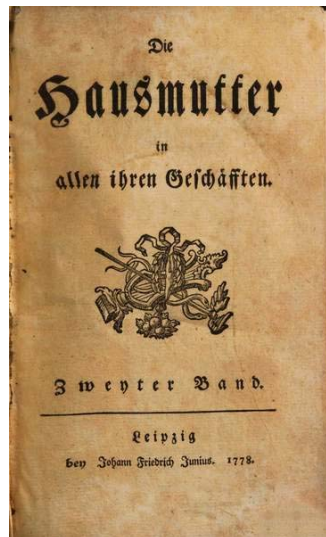
Der Hausstand, der hier nämlich beschrieben wird, ist sozial relativ genau zu verorten, wie ja auch Rulffes betont. Das Zielpublikum seiner Schrift sind die Frauen der großbürgerlichen und kleinadeligen Familien, die im Rahmen der bürgerlichen Emanzipation ihren Ort nicht mehr in Bezug zum Hof bestimmen, sondern auf den sozial vergleichsweise kleinen Raum der Familie, hier jedoch noch gedacht als Hausstand, dem mehr als Vater, Mutter und Kinder angehören. Das Konzept, das hier generiert wird, richtet sich gegen den künstlich formierten, sozial extrem ausdifferenzierten und auf den Schein ausgerichteten Raum der höfischen Welt, und betont die Natürlichkeit der bürgerlichen Existenz, die von Empathie und echter Zuneigung geprägt ist. Wo in der höfischen

Welt Affektiertheit und Wirkung zentral sind, sind in der sich emanzipierenden bürgerlichen Welt Natürlichkeit und Authentizität gefordert. Deshalb lauscht die „sittliche bürgerliche Frau“ in Daniel Chodowieckis Darstellung einer Unterredung zwischen Mann und Frau dem männlichen Gegenüber nicht „wie versteinert“, wie Rulffes meint, sondern ihrer weiblichen Natur angemessen, eben zurückgenommen, aufmerksam und gesittet, während die adelige Kokotte sich in der Abbildung auf der gegenüber lie-

genden Seite affektiert in Pose wirft (wir ihr männliches Gegenüber). Das entspricht – und daher kommt auch Rulffes Bewertung – nicht unserem heutigen Konzept, das eine Konversation gleicher Partner voraussetzt. Was sich für uns als Unterwerfung der bürgerlichen Frau im Namen der bürgerlichen Herrschaft und unter Berufung auf ihre vorgebliche Natur erweist, ist in der zeitgenössischen, bürgerlich geprägten Darstellung als Überschreitung höfischer Scheinwelten und als demonstrative Emanzipation des Bürgertums kon-

notiert. Es markiert deutlich den Gegensatz zum höfischen Konzept, zu dem das bürgerliche den Gegenpart zu bilden versuchte. Indem das Bürgertum gegen die Scheinwelt des Hofes die Natur in Stellung bringt, etabliert es ein nachhaltig erfolgreiches Konzept, mit dem es den Adel erfolgreich verdrängt und sich in die gesellschaftlich zentrale Position zu bringen versteht. Die Unterwerfung der Frau unter ihre Natur (was immer das sein mag), ist mithin Bedingung für den Erfolg des Bürgertums. Was nicht ohne Grund auf die Struktur des bürgerlichen Trauerspiels verweist, in der das Schicksal der Tochter, sprich die Frage ihrer Partnerwahl respektive deren Zulässigkeit, eine zentrale Stellung innehat.

Freilich muss dabei bewusst bleiben, dass die Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen,



denen nicht dieselben Ressourcen zur Verfügung stehen wie diesen großbürgerlichen und kleinadeligen Familien, strikt zu beachten ist. Gerade wenn die Idee des „Ganzen Hauses“, das auf den, wie Rulffes betont, zeitweise dem NS nahe stehenden Historiker Otto Brunner zurückgeht, als nicht belastbar angesehen wird, muss konzediert werden, dass in anderen sozialen Gruppen, in Bauern- und Handwerkerfamilien, aber auch in den sozialen Unterschichten in der Regel völlig andere Bedingungen herrschten, die dazu führen, dass Germershausens Lehren hier nicht greifen. Die Idee des Hausstandes ist – und das ist Rulffes wohl bewusst – sozial stark eingegrenzt, auch wenn Rulffes Darstellung bei solchen Themen vergleichsweise unscharf wird.

Das betrifft auch die weitere Entwicklung, die von Rulffes recht stiefmütterlich behandelt wird. Denn die Entstehung des heutigen Haushalts aus dem großbürgerlichen und kleinadeligen Hausstand des 18. Jahrhunderts skizziert sie nur in wenigen, im Vergleich zur vorhergehenden Abhandlung eher oberflächlichen Zügen. Dabei sind die von ihr in Anspruch genommenen Entwicklungslinien nicht falsch. Die als weiblich assoziierten Tätigkeiten werden von ihren Domestizierungsmaßnahmen beschrieben, die auf ihre Natürlichkeit verpflichtete Frau wird auf die dienende und untergeordnete Rolle als Gattin, Hausfrau und Mutter reduziert.

Dass analog dazu die Institutionalisierung der unselbständigen Arbeit (der sich auch Frauen nicht entziehen konnten) vergleichbare Funktionen hatte und der Domestizierung von Männern wie Frauen dient, fällt hier aus dem Blick. Zudem wird die gerade um 1900 massive Betonung und Fokussierung auf die Formalisierung der bürgerlichen Existenz von Frauen (als Töchter), die ihre Funktion als Asset ihrer Familien zu erfüllen haben (und als Ehefrauen immer noch einem wenn auch geschrumpften Haushalt vorstehen sollen) ausgespart. Brechts *Dreigroschenroman* aus dem Jahr 1934 nimmt darauf noch ironisch Bezug, während Toni Buddenbrook in Thomas Manns Roman aus dem Jahr 1901 an dieser Aufgabe zweimal kläglich scheitert.

Gerade also, wenn es für die „Geschichte einer Entwertung“ interessant wird, wird Rulffes auffallend skizzenhaft und beschränkt sich auf einige doch wohl eher grobe Hinweise. Ja, dem ist zuzustimmen, dass „das Bild der Hausfrau, das in den Ratgebern und Kochbüchern aufscheint, sich grundlegend von dem der Hausmutter unterscheidet“. Aber genau die Entwicklung von der kompetenten Unternehmerin, die eben auch repräsentative Aufgaben innehatte, zu einer unbezahlten und ihrem Mann unterworfenen Haushälterin, die nicht nur den Haushalt allein zu schmeißen, sondern zugleich noch die Kinder aufzuziehen hatte, hätte eine genauere Darstellung verdient gehabt. Statt dessen begnügt sich Rulffes mit einigen wenigen (dann allerdings bemerkenswerten) Hinweisen, etwa mit dem Verweis auf die Kochbuchautorin Henriette Davidis, die Mitte des 19. Jahrhunderts eben für das neue Bürgertum, die Beamtschaft und deren Haushaltungen schrieb, die unter deutlich schlechteren Rahmenbedingungen, aber immerhin noch mit Personal zu bewirtschaften waren. Das verstärkte den Druck auf die Beteiligten, die gesellschaftliche Reputation einerseits, die geringen Mittel andererseits zu arrangieren. Und naheliegend fielen damit schließlich die haushaltlichen Tätigkeiten samt Erziehungsaufgaben auf die letzte verbliebene Akteurin im Haushalt zurück, die Frau, der diese dann als natürliche Ausgabe zugeschrieben wurden. Das ist auch auf den konzeptionellen Bruch zurückzuführen, der im bürgerlichen Gegenkonzept zur adeligen Welt liegt und in dessen Umsetzung eben nicht nur der geborgene Innenraum von Familie entworfen wird, sondern auch die Schnittstellen zum öffentlichen Raum neu definiert und besetzt werden. Männer repräsentieren diesen sozialen Kleinraum nach außen hin und agieren in der Außenwelt, während Frauen für die empathische Ausgestaltung des familiären Binnenlebens zuständig wurden. Eine Konstruktion sicher mit nachhaltigen Folgen, und das im Namen von natürlichen Dispositionen. Allerdings suspendiert Rulffes solche Erkenntnisse, die weit tragen würden, mit leider immer wieder leichtfertig dahin geworfenen Aktualisierungen oder Nebenbemerkungen (an denen



sich auch erkennen lässt, dass immer was hängen bleibt: Die Bemerkung zu Brechts vorgeblicher Ausnutzung der Mitarbeit von Frauen an seinem Werk, zeigt eben auch, dass die von John Fuegi 1994 in den Ring geworfenen Vorwürfe gegen Brecht, obwohl vielfach konterkariert, immer noch nachwirken.) In zehn Seiten vom Abgesang auf die Hausmutter zu den Verwerfungen, die der Corona-Lockdown zu Lasten der Frauen und Mütter gezeitigt habe? Das hätte mehr Aufmerksamkeit verdient. Vom Misslingen der großbürgerlichen Haushaltsführung zum schlechten Gewissen der Mütter in Dauerbelastung, die das schlechte Gewissen befällt, wenn sie tagüber einen Kaffee trinken gehen oder sich hinlegen, ist ein langer Weg, den sie leider eben abkürzt. Das frühe 20. Jahrhundert, in dem einerseits die Enteignung bürgerliche Gruppen durch die galoppierende Inflation die Etatisierung familialer Kleinstformen zugleich befördert wie untergraben hat, fehlt irgendwie völlig. Irmgard Keun oder Hans Fallada können davon Geschichten erzählen. Die Neue Frau der 1920er Jahre spielt in ihrer Skizze keine Rolle, die vielfältigen, aus heutiger Sicht immerhin merkwürdigen Wege, die die Emanzipationsanstrengungen von Frauen gegangen sind, bleiben unbeachtet, was insofern erstaunt, als gerade hier die Flut der Kochbuch- und Ratgeberliteratur eine spezifische Rolle spielt. Regina Frischs Geschichte des *Bayerischen Kochbuchs* (2016) weiß davon zu berichten. Hinzu kommen Fehlurteile, wie das, dass die „restaurative Nachkriegsstimmung der 1950er-Jahre“ „zu einer einzigartig hohen Verheiratungsdichte“ geführt habe. Die Männerjahrgänge 1922 bis 1926 hätten sich zu nahezu 100 Prozent verheiraten können, was Rulffes nicht auf die Ausdünnung der Jahrgänge durch die Kriegsverluste und die wirtschaftliche Notsituation zurückführt, die vielfache Absicherungsstrategien befördert haben, zu denen eben auch die Ehe gehört (auch wenn

man dies kritisch sehen darf und das Konzept Ehe eben keine Versorgung garantiert, wie sogar der Vermögensberater der FAZ immer wieder betont). Das enggeschnürte Ehekonzept, das daraus entsteht und in dem die Hausfrau als anerkannte Dienerin des Mannes und als Zentralinstanz des Konsums fungieren soll, die Mutter dann wieder als Urgrund des Seins abgefeiert wird, ist vielleicht doch der Preis, der für eine solche Absicherungsstrategie zu zahlen war. Das ist zweifellos, vor allem mit den einschränkenden juristischen Regelungen, die damit verbunden waren und die die rechtliche und damit auch wirtschaftliche Gleichstellung von Frauen unterbanden, skandalös, aber es lässt sich relativ bruchlos in die sich dynamisch weiterentwickelnden Konzepte des bürgerlichen Familienmodells einbinden. Dass dieses Modell im Laufe des 20. Jahrhunderts mehr und mehr suspendiert wurde und Familien mittlerweile ähnliche Dynamiken aufweisen, wie sie Rulffes für die frühe Neuzeit attestiert, und erhebliche Ausdifferenzierungen erlebte, ist aus unserer heutigen Sicht mit Dank zu begrüßen.

**Evke Rulffes: Die Erfindung der Hausfrau. Geschichte einer Entwertung. Hamburg: HarperCollins 2021. 288 Seiten. 22,00 Euro.**

Walter Delabar

Die Abbildung der Titelei des zweiten Bandes von Germershausens Schrift stammt aus dem Scan der Deutschen Digitalen Bibliothek. Quelle: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/H5Q6B5V2OPRWD2MLM7INZ-QSGYWRR3TOD> (22.2.2022). Die Scans der Kochbücher stammen aus der Sammlung des Verfassers. Die Screenshots wurden von Youtube-Videos der benannten Werbespots genommen. Das Umschlagfoto des Bandes stammt vom Verlag.

**Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 61/62**